

Amakusa, Anfang Januar 1638

Der *hikyaku* war mit verhängten Zügeln gekommen. Kaum noch hatte der erschöpfte Reiter sich im Sattel halten können, als er die Tore von Funai in der Provinz Bungo erreichte, und als er von seinem schweißnassen Reittier absaß, stürzte er zu Boden. Dennoch dauerte es ganze zwei Tage, bis die beiden Statthalter des Shōguns an diesem Ort begriffen, wie eilig die Antwort war, die das Schreiben aus Shimabara verlangte, welches der *hikyaku* mitgebracht hatte. Man berief einen Kriegsrat in Takase, das in der Nachbarprovinz Higo lag, ein. Vier *daimyō*, deren Gebiete von dem Aufstand betroffen waren, waren anwesend. Sie waren auf Weisung des Shōguns aus Edo herbeigeeilt.

Man verlor keine Zeit mit Formalitäten. Die *daimyō* gerieten in Streit, weil jeder den anderen bezichtigte, sich in seine Angelegenheiten einmischen zu wollen. So war es unmöglich, zu einer Einigung über ein schnelles gemeinsames Eingreifen zugunsten der Belagerten von Shimabara oder Tomioka zu gelangen. Vergebens schlug Shimizu Hōki vor, mit seinen eigenen Kräften von seiner Burg in Kumamoto aus die Erhebung niederschlagen zu wollen. Um keinen Preis sollte ihm allein die Ehre gebühren, die Rebellen besiegt zu haben! Außerdem war das ganze nichts weiter als ein gewöhnlicher Volksaufstand, wie es ihn zu jeder Zeit des Jahres irgendwo im Lande gab. Was war schon Besonderes an diesen *kirishitan*? Es würde nichts schaden, noch ein wenig abzuwarten. Wozu etwas überstürzen?

Der Kriegsrat kam zu dem Schluss, dass Zeit genug sei, auf die Truppen des Shōguns unter Führung von Itakura Shigemasa zu warten, die durch organisatorische Probleme aufgehalten worden waren, inzwischen aber nicht mehr weit sein konnten.

Die Angriffswelle der Christen brach sich ein drittes Mal an der Verschanzung, die Harada Iyo, einer derer, die dem Hinterhalt von Shimako entkommen waren, in aller Eile hatte errichten lassen. Sie versperrte den Weg auf der schmalen Landzunge, die zur Festung führte, so dass die Angriffe sich weit entfernt von ihren Mauern abspielten. Harada hatte genug Zeit gehabt. Nach der Ruhepause nach ihrem überwältigendem Sieg formierten sich die Rebellen nur langsam. In großer Unordnung, doch siegessicher ihre Banner in die Höhe hal-

tend, marschierten sie auf die Landspitze von Tomioka zu. Ihre Anführer hatten vergeblich versucht, den Angriff auf die Zitadelle zu koordinieren. Es war ihnen unmöglich, die Tausenden Rebellen, noch immer trunken von ihrem Erfolg in Shimako, zu disziplinieren.

Und wieder stürmte eine Truppe, bunt zusammengewürfelt aus *bushi* und Bauern, die ungeschickt Ackergeräte oder erbeutete Waffen schwenkten, ohne jede Schlachtordnung unter lautem Gebrüll nach vorn. Doch auch diese Woge wurde zurückgeworfen, wobei die Angreifer sich gegenseitig behinderten und Tote und Verletzte am Fuße des neuen Hindernisses zurücklassen mussten.

Ashizuka und Yamada standen auf einem bewaldeten Hügel, von wo aus sie die vergeblichen Versuche genau beobachten konnten. Doch sie konnten nichts tun. Die Verschanzung war von den Männern Haradas besetzt. Weiter hinten, bei den Wällen der Burg, waren die Silhouetten weiterer bewaffneter Männer zu erkennen, jederzeit bereit, die Plätze gefallener Verteidiger einzunehmen. Das alles konnte sehr lange dauern, und die Zeit drängte.

Plötzlich kehrte Stille ein, als ob beide Lager eine Atempause benötigten. Was nun folgte, erinnerte an die alten Zeiten, an jene weit zurückliegenden Jahrhunderte, in denen die Armeen der Klane der Taira und der Minamoto ihre Schlachten damit zu eröffnen pflegten, dass sie zunächst ihre größten Kämpfer auf dem Feld, das die Truppen voneinander trennte, gegeneinander antreten ließen. Genau dies geschah nun unter den ungläubigen Blicken Ashizukas, Yamadas und anderer Rebellenführer, die sich ihnen auf ihrem Beobachtungsposten angeschlossen hatten.

Die Silhouette eines Kriegers löste sich vom Fuß der behelfsmäßigen Verschanzung, an der schon so viele tapfere Kämpfer aus beiden Lagern das Leben verloren hatten. Obgleich die Sonne von Wolken-
schleiern verhangen war, konnte man einen kurzen Lichtreflex auf dem mit Hörnern besetzten Helm sehen, auf welchen sich plötzlich Hunderte Augenpaare mit fiebrigem Blick richteten. Man wich unwillkürlich ein wenig zurück, fasziniert von der stattlichen Erscheinung und der Autorität, die der Mann, der eine schwarze Rüstung trug, ausstrahlte. Der Krieger hätte eine leichte Zielscheibe geboten. Es musste ein sehr tapferer Mann sein. Plötzlich erkannten ihn die Kämpfer; sie murmelten seinen Namen und verstummten schließlich: Es war Harada Iyo persönlich, der Samuraihauptmann, der aus

Karatsu gekommen war und der aus dem Hinterhalt von Shimako gerettet hatte, was noch zu retten gewesen war. Obwohl er müde und erschöpft sein musste von den Strapazen der letzten Tage und Nächte, strahlte er eine furchteinflößende Kraft aus. Sein selbstsicheres Auftreten vor den Angreifern schien die Wogen zu glätten; die letzten Rufe waren verstummt. Er verharrte eine Weile, dann rief er mit weittragender Stimme: »*Oei!* Gibt es denn unter euch nicht einen einzigen wahren Samurai, der es wagt, sich mit Harada Iyo im Zweikampf zu messen?«

Seit den letzten großen Schlachten der Samuraiklone, die miteinander ständig im Kampf lagen, bis das Shōgunat der Tokugawa errichtet worden war, das allen seinen Frieden aufzwang, hatte man ein solches Verhalten nicht mehr erlebt. Dieser Brauch hatte es einst vielen Kriegern aus den großen Familien des Landes erlaubt, öffentlich ihren Heldenmut zu beweisen. Doch ein Befehl des Shōguns hatte dem ein Ende gesetzt, ebenso wie den großen regulären Schlachten. Ashizuka, der vor über dreißig Jahren an der gewaltigen Schlacht von Sekigahara teilgenommen hatte, konnte bezeugen, dass der Brauch damals noch bestanden hatte. Und dass viele edle Krieger auf diese Weise ihren Namen in der Geschichtsschreibung verewigt hatten, wie einst in vergangenen Jahrhunderten die Krieger des *Yamato*-Zeitalters. Doch was sich hier vor seinen Augen zutrug, war wirklich unglaublich, denn der alte Brauch besagte, dass das *ikki-uchi* nur angesichts eines Gegners ausgerufen wurde, dem man auf diese Weise seinen Respekt erweisen wollte. Doch dies konnte hier unmöglich der Fall sein bei einem Feind, der in den Augen der Vertreter des Shōguns nichts als ein Haufen von Bauerntölpeln und verwahrlosten Rōnin war. Was geschah hier? Der Mann nahm ein gewaltiges Risiko auf sich. Der Anführer der Rōnin wusste natürlich, dass nach solch einer Heldentat die Männer Haradas ihm entweder in den Kampf folgen oder ihn ohne Rücksicht auf das eigene Leben rächen würden. Ashizuka bedauerte es, dass ein solcher Mann ihrer Falle hatte entkommen können, aber er kam nicht umhin, seine Tapferkeit anzuerkennen.

Die Zeit schien stillzustehen. Endlich löste sich aus den Reihen der Christen ein hochgewachsener Krieger, der ebenfalls eine Samurairüstung trug. Seinen Helm zierte ein Kranichfederbusch, und das *jim-baori*, das er über der Rüstung trug, war hinten mit zwei gekreuzten *kama* auf leuchtend rotem Grund bemalt.

»Umetsu-*sama*«, flüsterte Ashizuka Chūemon, der das berühmte Kriegerwappen erkannte. Das Abbild der Sicheln war einst ein Erkennungszeichen, das viele christliche *daimyō* und Samurai trugen.

Der alte Krieger musste sich ihren Reihen erst vor kurzem angeschlossen haben, wie auch andere berühmte Samurai, die jetzt von überallher kamen, um die Rebellentruppen zu verstärken. Doch jetzt war nicht die Zeit, darüber nachzudenken, woher Umetsu so plötzlich gekommen sein mochte.

»Ist Umetsu Yusai dir genug? Ich war einst Vasall des edlen Konishi Yukinaga, und ich habe an seiner Seite an dem Feldzug gegen Chūzan teilgenommen! Auch gegen die rebellischen Sadato in den fernen Provinzen des Nordens habe ich gekämpft. Mein Leben wiegt nicht mehr als eine Kranichfeder, aber lieber will ich mit dem Gesicht zum Feind sterben, als mit dem Rücken zu ihm weiterzuleben.« Auch seine Stimme trug weit in der Stille.

Um die beiden Samurai hatte sich ein großer freier Raum gebildet. Niemand sprach mehr ein Wort. Umetsu zog sein *katana*, nahm es fest in beide Hände und näherte sich mit kurzen, vorsichtigen Schritten seinem Gegner, bevor er eine stabile Stellung einnahm. Man konnte erkennen, dass er nach einem geeigneten Angriffswinkel suchte, der es ihm gestattete, den Abstand zu verkürzen. Beide Männer drehten sich ein wenig. Unvermittelt stürzte sich Umetsu auf den Mann in der schwarzen Rüstung, doch sein Sprung war nicht schnell genug. Es gelang ihm nicht, gleichzeitig der geschickt geführten Lanze Haradas auszuweichen und ihm nahe genug zu kommen, dass er ihn mit seiner Klinge treffen konnte. Haradas *yari* durchstieß die Seite seiner Rüstung und drang ihm tief zwischen Hüfte und Rippen in den Körper. Umetsu wurde nach hinten geschleudert. Der Kampf war beendet. Hunderte Männer schrien wie mit einer Stimme auf. Harada Iyo blieb gerade noch Zeit genug, sich vor dem wütenden Ansturm der Christen in Sicherheit zu bringen, die unverzüglich einen lebenden Schutzwall um ihren Helden bildeten, der in einer immer größer werdenden Blutlache lag. Man hob ihn auf und trug ihn in nach hinten. Der alte Krieger war seinem Gegner nicht gewachsen gewesen. Er hatte nicht mehr die nötige Kraft und Schnelligkeit besessen und war den Umgang mit der Waffe nicht mehr gewohnt.

Ashizuka und Yamada waren aufgesprungen und eilten von ihrem Hügel zu dem Sterbenden. Sie beugten sich über ihn und nahmen ihm vorsichtig den Helm ab.

»Verzeiht mir, Ashizuka-sama. Ich hätte mich euch früher anschließen sollen«, sagte er mit kaum vernehmbarer Stimme. »Aber – der Weg war etwas weit für den alten Mann, der ich heute bin, nicht wahr? Ich werde nun eher als Ihr unserem Herrn gegenüberstehen ...«

Seine Augen drehten sich zum Himmel, und er starb. Wenigstens sein Haupt war dem Feind nicht in die Hände gefallen, und man würde ihm ein Begräbnis gemäß den Riten bereiten können. Sein Name würde in einem Atemzug mit dem seiner ruhmreichen Vorfahren genannt werden. In beiden Lagern hatten Hunderte den Kampf dieses Helden, der aus einem anderen Zeitalter zu ihnen gekommen zu sein schien, gesehen. Und sie würden ihn nie vergessen.

Paulo Uchibori, einer der Priester der christlichen Gemeinde von Sakitsu, war herbeigeeilt, aber er erreichte den Sterbenden erst in dem Moment, als dieser seinen letzten Atemzug tat. Er fiel neben ihm auf die Knie und verharrte lange bei ihm, mit tief betrübtem Blick, den Rosenkranz betend und das Totengebet. Den allgemeinen Tumult, der wieder entstanden war, schien er nicht wahrzunehmen.

Die Anführer der Christen hatten allen, die Musketen besaßen, befohlen, in der Nacht auf dem bewaldeten Hügel Stellung zu beziehen, der sich in Schussweite zur Verschanzung befand. Damit die Kämpfer Harada Iyos davon nichts bemerkten, wurden immer wieder kleinere Angriffe gegen sie geführt. Im Morgengrauen wurde das vorgerückte feindliche Lager plötzlich unter Dauerbeschuss genommen. Ein Großteil der Männer fiel unter den Kugeln, und die Überlebenden waren gezwungen, ins Innere der Festung zu fliehen. Der Riegel, der den Zugang zu ihr versperrte, war gebrochen. Die Christen konnten wieder bis zu den Mauern gelangen. Wie eine Meute rasender Hunde stürmten Tausende von ihnen voran, in heillosem Durcheinander.

Durch die Schießscharten der Zitadelle hindurch gesehen schien die Zahl der Anstürmenden unzählbar. Der Alptraum Miwake Tōbeis, des Kommandierenden der Festung, begann von neuem, und es war weit schlimmer als zu Anfang. Würde keine Hilfe von außen kommen, wären sie verloren. Die Verstärkung aus Karatsu war in Shimako dezimiert worden. Er hatte nicht mehr genügend Männer, um noch lange standhalten zu können.

Der Hass der Christen ihm gegenüber war besonders ausgeprägt. Miwake hatte sie ohne jedes Erbarmen foltern lassen, und er hatte

den Bewohnern der Insel buchstäblich das Letzte abgepresst, um die finanziellen Bedürfnisse Terasawas, seines *daimyō*, befriedigen zu können. In einer Botschaft, die er einer der letzten Tauben, die ihm noch zur Verfügung standen, anvertraut hatte, hatte er seine missliche Lage damit gerechtfertigt, dass die Christen einfach zu viele waren, als dass er sie mit seinen Leuten hätte schlagen können.

Tomioaka war nun auf seiner Landzunge vollkommen abgeschnitten, belagert von zehntausend Christen, die offenkundig entschlossen waren, der Angelegenheit ein rasches Ende zu bereiten. Mori Sōiken hatte noch weitere gut ausgerüstete Truppen aus Shimabara geschickt. Sie hatten die Meerenge bei Ebbe durchquert; die Belagerten mussten hilflos zusehen, wie Kolonnen von Krieger zu Fuß und zu Pferd, deren Rüstungen von Zeit zu Zeit in der Sonne aufblitzten, durch das flache Wasser herbeikamen und sich mühten, endlich wieder auf festes Land zu gelangen.

»Wir haben nicht mehr genug Pfeile und nicht mehr genug Schießpulver, um diese Ratten zu vernichten«, stieß Miwake Tōbei hervor, ohne seine Wanderung durch den großen Saal der Burg zu unterbrechen. Sämtliche Offiziere, die hier, im äußersten Süden von Kyūshū noch die shōgunale Ordnung vertraten, waren versammelt. Eine Ordnung, die mehr denn je gefährdet war, wenn nicht schleunigst Hilfskräfte zu ihnen entsendet würden. In ihren Gesichtern stand die Furcht geschrieben. Vergeblich hatten bisher die Späher auf den Türmen in den Ecken der Zitadelle Ausschau gehalten. Sie konnten nur davon berichten, dass die Flut der Christen, die von der Landzunge von Kuchinotsu herbeiströmte, immer weiter answoll.

»Nun ... Uns bleibt immerhin noch genügend Zeit, viele von ihnen zu töten«, sagte schließlich Harada Iyo mit fester Stimme.

Auch wenn manch einer der Anwesenden zustimmend nickte, konnte doch niemand ignorieren, was in seinen Worten mitschwang. Nicht alle der Samuraianführer waren bereit zu sterben. Gewiss waren sie von Kindheit an mit dem Gedanken des unausweichlichen Todes vertraut, aber das Leben durch dieses Bauernpack zu verlieren, war eine andere Sache. Es war schon wenig der Ehre gewesen, gegen sie zu kämpfen ... Okajima Jirozaimon, Ogasawara Saisuke, Sawaki Hichirobei, Tatsukuri Hachirōbei, Nabika Kuhei, sie alle waren in Shimako niedergemetzelt worden, ein Ende, das ihrer nicht würdig gewesen war.

Der junge Aoki Kanaemon, der in dieser Schlacht verwundet worden war und seine Rettung nur der Schnelligkeit seines Pferdes ver-

dankte, wollte um keinen Preis die Hoffnung aufgeben, dass das Meer sich von einer Stunde zur anderen mit Schiffen voll Hilfstruppen bedecken möge, die sie vor dieser widerwärtigen Menge retteten. Einmal mehr heftete sich sein Blick auf die Silhouette eines der Späher, die er durch das Fenster hindurch wahrnehmen konnte, und der noch immer reglos den Horizont beobachtete.

Plötzlich erscholl der Ruf eines Wachpostens: »Sie kommen!« Doch der Ruf kam nicht von der Seite des Meeres.

Die Offiziere eilten zu den Wällen, ein jeder auf den ihm zugewiesenen Posten. Trommeln wurden geschlagen; es herrschte ohrenbetäubender Lärm.

Kenzaki Nobata brauchte nur wenig Zeit, um seine Musketenschützen oben auf dem Teil des Festungswalls hinter der Brustwehr in Stellung zu bringen, auf den der Angriff sich zu konzentrieren schien. Eine solch erbärmliche Taktik bot ihm die unverhoffte Gelegenheit, die Salven ebenfalls zu konzentrieren. Das Ergebnis ließ nicht auf sich warten. Die erste Angriffswelle der Christen wurde förmlich niedergemäht. Sie starben zu Hunderten. Kenzaki hatte seine Schützen in mehreren Reihen antreten lassen, so dass sie einander ständig abwechseln konnten und ihnen genug Zeit zum Nachladen blieb. Den Angreifern wurde keine Atempause gelassen. Sie konnten nicht einmal bis an den Fuß der Mauern gelangen. Sie mussten den Rückzug antreten und ihre Toten und ihre Verletzten zurücklassen, deren verzweifelte Schreie sie verfolgten. Wer von den Verwundeten noch laufen konnte, versuchte vergeblich, dem nun folgenden Pfeilhagel zu entkommen. Die Bogenschützen Hayashi Kojūrōs hatten den Platz der Musketenschützen eingenommen. Auf diese Weise konnten Kugeln und Pulver gespart werden.

Shirō und seine Rōnin mussten hilflos dem Debakel ihrer Kämpfer zusehen. Einige der Überlebenden suchten unmittelbar an den Mauern der Festung Schutz vor den Pfeilen und Kugeln. Sie waren nach den ersten Angriffswellen blindlings nach vorn gestürmt und hatten es nicht geschafft, rechtzeitig umzukehren. Doch auch ihr Schicksal war besiegelt. – Es wurde Befehl gegeben, an diesem Tag nichts weiter zu unternehmen.

Es war Yamada Emonsaku, der einen Plan verkündete, der größere Effektivität im Angriff versprach. Mori Sōiken hatte ihm erläutert, was seine Leute bereits mit Erfolg auf der anderen Seite der Meerenge

erprobt hatten. Auf Yamadas Anweisung hin wurden mehrere Hundert Männer abkommandiert, damit sie im Verborgenen den Rest des Tages und auch einen Teil der kommenden Nacht das Material vorbereiteten, das für den nächsten Angriff benötigt wurde. Es handelte sich um behelfsmäßige Schilde, die aus geflochtenem Bambus gefertigt und mit Holz verstärkt wurden. In ihrem Schutz sollte es möglich sein, zu den Toren der Festung zu gelangen.

Der Angriff erfolgte in der Morgendämmerung. Es regnete leicht. Kriegsgeschrei erscholl, Trommeln wurden geschlagen, grell ertönten Muschelhörner. Der Ansturm übertraf in seiner Wucht die Angriffe der letzten Tage, und anscheinend gleichgültig gegenüber dem Hagel aus Kugeln und Pfeilen, die die Männer Kenzaki Nobatas und Kunie Seizaimons, die auf die Wälle geeilt waren, verschossen, stiegen die entfesselten Christen über die sich rasch auftürmenden Leichen ihrer Kameraden und erklimmen die äußere Mauer. Sie setzten ihren Fuß auch auf die zweite Ringmauer, doch der dritte Wall widerstand ihrem Angriff. Der Festungskommandant ließ mehrere hundert Brandpfeile durch die Schießscharten versenden, die die fragilen Bambusschilde entflamten, was die Christen überraschte und ihre Moral brach. Viele verbrannten bei lebendigem Leibe, weil sie in dem Gedränge unter die toten Leiber gefallener Kameraden geraten waren und sich nicht schnell genug von der Last befreien konnten.

Diesmal musste Ashizuka Chüemon zugeben, dass ohne Kanonen, die eine Bresche in die Festungsmauern schossen, der Mut seiner Männer vergebens bleiben würde. Ohne mindestens ein Geschütz würde er Tomioka nicht einnehmen können. Die Muschelhörner der Christen gaben Signal zum Rückzug. Große Entmutigung machte sich im Lager der Aufständischen breit. Dennoch bereiteten sich schon die nächsten darauf vor, in dichten Reihen nach vorn zu gehen. Doch Panik brach aus, als die Überlebenden der ersten Angriffswellen ins Lager zurückkehrten, in Auflösung, fassungslos, viele von ihnen schwer verwundet. Wer zu schwach war, sich zum Lager zu schleppen, den erwartete inmitten der zahllosen Leichen der sichere Tod. Die im Lager Verbliebenen konnten nichts für jene tun, deren Schmerzensschreie und Stoßgebete sie in Verzweiflung versetzte. Die schmale Landzunge, die die Insel mit dem Hügel, auf dem Tomioka stand, verband, war voll von Männern, Frauen und Kindern, die sich so weit wie möglich vorwagten, um wenigstens die Verletzten, die es bis zu ihnen schafften, in Sicherheit zu bringen.